

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 1

Artikel: Millionen in Gefahr [Fortsetzung]
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Millionen in Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

Copyright by Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Neuereitretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Frederik van Monaert, Leiter des großen Tabakunternehmens Medan Kultur A. G. in Amsterdam, hört von einer dem Tabakgeschäft bevorstehenden Riesenspekulation, die durch einen gewissen Hazenbroig, einen Amerika-Händler, nach allen Regeln einer gewissenlosen Finanzierungskunst vorbereitet wird. In Amerika ist nämlich ein Zollgesetz in Vorbereitung (der Roman spielt im Jahre 1890 und stützt sich auf tatsächliche Vorkommnisse), die sogenannte Mac-Kinley-Bill, die eine Zollbelastung von zwei Dollar auf 453 Gramm Deckblatt-Tabak vorsieht. Es handelt sich nun darum, noch vor Inkrafttreten dieses Gesetzes ein möglichst hohes Quantum niedriger verzollten Tabaks nach USA zu bringen, wonach dann Lieferanten, Importeure und sonstige Beteiligte ein Millionengeschäft machen können. Frederik van Monaert haßt Spekulationen und wird sich auch an dieser, die mit großen Risiken verbunden ist, nicht beteiligen. Er ist ein Edelmann dem Herkommen und seinem Charakter nach. Früh starben seine Eltern. Der Mutter versprach er auf dem Totenbett, seinen Geschwistern ein sorgender Bruder zu sein. Dieser Geschwister hat sich vorerst eine Schwester der Mutter, Tante Josepha Vermeele, angenommen, eine strenge, nüchterne, fromme und unliebenswürdige Dame. Zwei Brüder und zwei Schwestern der Frederik, der seinen eigenen Weg ging und 25 Jahre seines Lebens in Hollandisch-Indien verbrachte, wuchsen bei Tante Josepha auf. Aleyda Torning, früh verwitwet, die jetzt mit ihrem Töchterchen Inge ein zurückgezogenes Leben führt und ihrem Bruder Frederik eine verstehende Schwester ist. Goswive verheiratet mit dem alten Nörgler Pierjan Pleuzer, sodann die Brüder Tacobayo, ein Kaufmann und Lebemann in einem, der Frederik auswich, wo immer er kann, weil er an der Zerrüttung von Frederiks Ehe mit der stolzen, aber kalten Requina van Malteza-Voss schuld ist und der Marineoffizier Derk. Frederik besucht gerade seine Schwester Aleyda, deren Tochter Inge Geburtstag hat. Er hört, daß der Bruder Taco eben da war, und muß vernehmen, daß dieser Bruder, der die Gelder Aleydas verwaltet, von geschäftlichen Verlusten sprach, die ihm, Frederik, unglaublich würdig scheinen. Er verspricht, abends an der Feier des 75. Geburtstages von Tante Josepha teilnehmen zu wollen und fährt nach Zandvoort, wo sich seine Stallungen befinden, um, guter Uebung gemäß, einen Ritt am Strande zu tun. Dabei stürzt er und wird, dem Tode nah, als Schwerverletzter ins Krankenhaus von Professor Horstmoor eingeliefert. Eine Bluttransfusion ist nötig. Die im Spital als Assistentin tätige Schweizer Ärztin Fräulein Walldhard ist bereit, Blut zu spenden. Beim Erwachen aus der Narkose fühlt der Operierte entsetzliche Schmerzen und verlangt eine Einspritzung. Schwester Dalstra verweigert sie ihm, worauf der Patient darauf besteht, von jemand anderem gepflegt zu werden. Auf seinen Wunsch übernimmt Fräulein Walldhard die Pflege des Gefährdeten. Die ersten Krankenbesuche der Verwandten weist Fräulein Walldhard streng zurück. Nur Frederiks Schwester Aleyda wird vorgelassen. Später dürfen dann auch andere den Kranken sprechen, so Frederiks burschikose Schwägerin, Derks Frau, Noor van Monaert. Frederiks Frau Requina hingegen bekommt den Gatten, mit dem sie in Scheidung steht, nicht zu sehen. Die Krankenschwestern werden auf Tilde Walldhard, die ihren Pflegebefohlenen in treueste und liebevolle Obhut nimmt, eifersüchtig und tuscheln hinter ihren Rücken. Im „Palast für Volksfreud“ findet inzwischen die von Hazenbroig einberufene Versammlung statt, bei der es zu harten Zusammenstößen zwischen den Spekulant und einigen Diskussionsrednern kommt. Es zeigt sich, daß die geplante Spekulation mit sehr großen Risiken verbunden ist, da es gar nicht ausgemacht ist, daß die Tabakschiffe rechtzeitig in New York eintreffen können. Der Bankmann Starrhenius, der die Versammlung leitet, weiß aber die besonnenen Warner lächerlich zu machen und spricht der Unternehmungslust und Initiative das Wort.

3. Fortsetzung

Was sind sie noch? Tagelöhner, Schreibeseelen, Rechner, Guldenwender, Centumdreher! Aber alles geht nach Vorschritt, nach erstarrten Formeln, ohne Geist, ohne Schwung! Einen wie den andern Tag sitzen sie mit eingetrockneten Gehirnen in der schlechten Bureauluft, die keinen freien Atemzug mehr gestattet!

Dem Kaufmann gehört die Welt! Was sind Menschen, wie Herr Haersma? Maschinen! Sind das Kaufleute, die sich draußen auf dem Ozean des Weltverkehrs den Wind haben um Nasen und Ohren pfeifen lassen! Sind das die Großkaufleute, deren Ideen die Welt umspannen? Reden Sie nicht, Herr Haersma! Sie haben keinen Unternehmungsgeist, keine Tatkraft, keinen Wagemut!

«Unverschämter!... Börsenjopper!» wurde aus der Mitte der Versammlung gerufen, denn es waren viele kaufmännische Angestellte anwesend. «Animierbankier!... Moneymaker!...» tönte es.

Da rief Starrhenius:
«Ich habe einen breiten Rücken, an dem — gottlob — Ihre schmutzige Brüh ablaufen kann!»
«Sie sind mit allen Wassern gewaschen! Mit allen Traufen getauft!» antwortete Haersma.

«Beschimpfungen und Beleidigungen sind der letzte Ausweg der Dummköpfe!» rief Starrhenius, jetzt alle Rücksicht beiseite lassend. «Wen habe ich beschimpft? Beweisen Sie mir, daß ich unrecht habe!»

«Beleidigungen rächt man!» entgegnete sein Opponent, «aber man läßt sich ihre Ursache nicht beweisen!»
«Können Sie, meine Damen und Herren — Sie alle sind gemeint — mich widerlegen?»

«Allgemein bekannte Tatsachen haben ihre eigene Beweiskraft!» entgegnete Haersma. «Ich brauche nur den Namen Starrhenius zu nennen, und jedermann weiß Bescheid!»

«Gottlob, mein Name ist bekannt! Darauf bin ich stolz!» klang es von oben.

«Geschäftsleute haben mit Ehefrauen das gemein, daß man beide um so weniger achtet, je mehr man von ihnen spricht!»

Starrhenius lachte:
«Manche Geschäftsleute haben mit Pantoffelhelden das gemein, daß sie überhaupt nichts zu sagen haben! Dieser Apostel der Kaufmannschaft, der mich unter seine Käseglocke stellen und mich mundtot machen möchte, leugnet den Wert der Reklame!»

«Es stände um Ihren Namen besser, wenn Ihr Name nicht durch alle Zeitungen gezogen würde und nicht unter jeder Anzeige der Animierpresse des Effektenmarktes figurierte.

«Ihren Namen, Herr Haersma, hört die Welt sicher heute zum ersten Male!»

Da rief der Tabakmakler van Laar in das Zwiesgespräch hinein:

«Herr Haersma ist Angestellter der Medan Kultur AG.»

«Diese angesehene Gesellschaft», sagte Starrhenius, «ist groß geworden, aber... dafür kann er sicherlich nichts! Er ist einer jener großen Siebenschläfer, die ich vorhin geschildert habe!»

«Schweigen Sie!» rief eine Stentorstimme durch den Saal. «Schluß! Schluß mit der Privatunterhaltung! Schluß! Schluß!!» tönte es von allen Seiten.

«Brüllen Sie nicht so!» erwiderte Starrhenius. «Wer laut wird, hat unrecht! Wenn der Hirte eine Herde antreibt, um sie in Bewegung zu setzen, dann blöken die getroffenen Schafe und Hämmel! Warum ist es auf einmal so still geworden! Aha! Ich freue mich, daß unter meinen Zuhörern keine Hämmel oder gar Schafe sind!»

Aus der anfänglichen Juxstimmung der Versammlung war bitterer Ernst geworden. Die Mienen des Publikums standen zwischen Anerkennung und Verachtung. Starrhenius, der die Lächer auf seiner Seite hatte, begann wieder:

«Wer begehrt das Wort? Wie heißen Sie? Bitte, lauter! Doktor...? Ich verstehe immer Lämmcke! Dr. Lämmcke! Also... ich hatte wieder einmal recht, nur ein Lämmcke meldet sich.»

Ein junger Alter, mit dichtem, aufrechtstehendem, stacheligem Haupthaar, bestieg furchtlos das Podium und wendete seine große Brille drohend gegen Starrhenius:

«An dieser Stelle, Auge in Auge mit Ihnen — hoffe ich, vor Ihren anzüglichen Redensarten sicher zu sein!»

Zum Publikum gewendet, begann er:

«Meine Damen und meine Herren! Mein ganzes Leben widmete ich dem Kampf gegen die Aktiengesellschaften. Ich werde Ihnen nun sagen, warum ich nicht nur dieser Neugründung, sondern allen Aktiengesellschaften mißtraue. Nicht nur deshalb, weil ich durch sie mein Vermögen eingebüßt habe. Das ist zu verschmerzen, wenn man noch arbeiten kann, sondern weil ich...»

«Das gehört nicht zur Sache!» schnitt ihm Starrhenius die Finanz der Tabaco-Import-Company, und ich werde nicht dulden, daß hier ein Prinzipienreiter aus Ranküne oder Gott weiß was für Gründen eine geschäftliche Institution herabzieht, die der Mehrzahl aller Geschäftsunternehmungen auf der ganzen Welt das Dasein ermöglicht. Ich entziehe Ihnen das Wort...»

Ein großer Tumult erhob sich, viele sprangen auf. Man schrie durcheinander. Stühle wurden umgeworfen. Man hörte Rufe, zuerst einzelne, dann im Chor: «Das gehört zur Sache! Sitzenbleiben! Fortfahren! Herr Dr. Lämmcke hat das Wort!»

Nach minutenlangem Lärm legte sich der Sturm, nachdem Mr. Hazenbroig eingegriffen hatte. Mit einem gewinnenden Lächeln sagte er:

«Herr Präsident! Auch ich bin dafür, daß man Herrn Dr. Lämmcke reden läßt. Ist es doch meine Überzeugung, daß seine Worte unserer guten Sache keinerlei Schaden zufügen können!»

Und Lämmcke begann:

«Meine Damen und meine Herren! Erschrecken Sie nicht über das, was ich Ihnen sage! Lassen Sie mich ruhig ausreden und hören Sie mir zu, ohne mich zu unterbrechen. Ich weiß, daß meine Ausführungen unvollkommen sind. Die kurze, mir zur Verfügung stehende Zeit zwingt mich zu Auslassungen. Auf das Wesentliche kommt es jedoch an!

Was die Prospekt der Aktiengesellschaften loben, brauche ich nicht zu wiederholen. Ich zeige nur ihre Schattenseiten. Die Aktiengesellschaft ist in unserem Geschäftsleben die unsittlichste Einrichtung, unsittlich, wenn man ihre Praktiken als Durchkreuzung unserer altgewohnten geschäftlichen Sitten betrachtet. Ge-

linde ausgedrückt, kann man sie als das verbreitetste notwendige Uebel bezeichnen! Notwendig weil sie die Gelder sammelt und aufbringt, um die Geschäfte des Handels und der Industrie, des Gewerbes und Verkehrs zu finanzieren, die sämtlich größerer Kapitalien zu ihrer Gründung, für ihre Arbeit und ihr Wachstum bedürfen.

Weil nun ein Einzelner selten eine solch große Summe, wie sie zur Gründung einer Großfirma benötigt wird, aus Eigenem aufbringen kann oder opfern will, sucht er Beteiligung an seiner Unternehmung.»

«Das hören wir heute zum erstenmal!» lachte Starrhenius ironisch.

«Warten Sie ab, was ich zu sagen habe!» erwiderte Dr. Lämmcke scharf. «Komplexe Dinge einfach darzustellen, ist wohl kaum Ihre Sache.

Mit der Umwandlung der Teilhaberschaft in eine Aktiengesellschaft beginnt schon unser Mißtrauen. Ich nehme hiervon die Aktiengesellschaften aus, deren Aktien in den Händen der Teilhaber bleiben, z. B. die Familien-AG., die, um einen anderen Ausweg verlegen, häufig notgedrungen gegründet werden, um den einzelnen Gliedern und Erben einer großen Familie ihren Kapital-, Geschäfts- und Gewinnanteil sicherzustellen. Diese Aufteilung des Vermögens in Aktien-Pakete, die nur unter Verwandten veräußerlich sein sollten, verdient kein Mißtrauen. Ich darf wohl sagen, auch in solchen Geschäften lebt Verantwortungsgefühl und Gel-

Sobald aber fremdes Kapital in eine Aktiengesellschaft einfließt oder von dieser gesucht wird, wird die Lage unsicher, und das Uebel beginnt.

Die Aktiengesellschaft hat kein menschliches Gewissen! Mit der Aktienzeichnung begibt man sich in das häufig rätselhafte Geheimnis der Société Anonyme, die ich schon deshalb mit einem Kreuz versehe, weil ihr Name so sehr bezeichnend ist.

Wer Aktien zeichnet, begibt sich des Rechts auf sein Eigentum, über das von nun an andere verfügen!

Er darf von Glück sagen, wenn die Fiktion, das gezeichnete Vermögen noch zu besitzen, einige Jahre andauert. Er hat Glück, wenn in dieser Zeit ihm Dividenden ausbezahlt werden. Er hat Glück, wenn er seine Aktien mit Gewinn verkaufen kann.

Wenn man gehässig reden wollte, könnte man sagen: Aktiengesellschaften sind Institute, die unter dem Schein des Rechts mühsam erworbenes Privatkapital, häufig gewissenlos, verpulvern oder den Spekulant in die Hände liefern.»

Drohrender Beifall mischte sich dem Gepeife der Aufgebracht.

Als Ruhe eingetreten war, fuhr Dr. Lämmcke fort:

«Die Bank, welche mit der AG. arbeitet oder sie kontrolliert, ferner die Direktion der S. A., ihr Aufsichtsrat, die Generalversammlung sind Größen, deren Allmacht nicht angezweifelt werden kann, denen gegenüber der Aktienbesitzer nur dem Namen nach eine Stimme hat.

Diese Instanzen sind keine Menschen, die mit sich reden lassen, an die man eine Bitte richten könnte. Das sind geschäftliche Institutionen ohne Seele, in denen nur der Vorteil, das Geld, regiert, offiziell gesprochen: das Geschäftsinteresse! Das ist der Mantel, mit dem man alles zudeckt, auch das Gewagteste!

Das Geschäft verlangt z. B., daß Obligationen in Vorrugs-Aktien umgewandelt werden, die natürlich im nächsten Jahre schon dividendenlos bleiben können. Das Geschäftsinteresse erfordert, daß ein Drittel, die Hälfte oder das ganze Aktienkapital abgeschrieben werden muß.

Die Generalversammlung beschließt es, und der Aktionär muß sich beugen. Eines Tages hat er nur noch ein schön bedrucktes Papier in der Hand, das er, für hinterlistige Zwecke unbrauchbar, nicht einmal als Spielzeug seinen Kindern überlassen kann. Die AG. tröstet ihn mit der Kühnheit, ihm neue Opfer zuzumuten, indem sie neue Aktien ausgibt, wobei das Spiel von vorne wieder beginnen kann.

Tausende von Kleinkapitalisten haben schon in den Aktionärsversammlungen beschwörend ihre Hände aufgehoben. Allein mit welchem Erfolg? Ein Gelächter, vielleicht ein mitleidsvolles, begrub ihren Einspruch.

Wer hat die Mehrheit? Die Bank, die vor dem Versammlungstermin zu ihren Aktien alle ihr erreichbaren Aktienstimmen sammelte — und viele Unerfahrene geben die Vertretung ihrer Aktien vertrauensselig den Totengräbern ihres Vermögens!

Wer hat gesiegt? Die großen Aktienpakete, deren Besitzer große Verluste ertragen können, weil sie schon früher sich bereichert haben und die Spekulation ihnen einen Weg für den Ausgleich zeigt, wenn nicht noch zu größeren Gewinnen öffnet.

Die kontrollierende Bank, die selbst eine AG. ist, rührt keinen Finger, um z. B. eine notleidend gewordene Industrie-AG. wieder flottzumachen. Sie steckt in guten Zeiten ihre Gewinne ein und stellt ihre Dienste bei der Reorganisation zur Verfügung, um abermals zu gewinnen oder neue Gewinnaussichten nicht zu verpassen!

«Wie sich Klein-Jantje eine Aktiengesellschaft vorstellt!» spottete Starrhenius.

«Ich antworte Ihnen sogleich! Warten Sie nur ab!» entgegnete Dr. Lämmcke und fuhr fort:

«Angenommen, die Aktien seien auf 20 % ihres Nominalwertes abgeschrieben worden, so war es doch beim Zusammenbruch der „Hephästos“, der Schiffsbau AG.?

(Fortsetzung Seite 12)

UNTERWEGS

Besinnliches von Manesse

Im neuen Jahre

Das alte Jahr ist mit seiner schweren Bürde im Grau, das hinter uns liegt, versunken. Ein neues hat seinen Weg angetreten, und wir warten mit gemischten Gefühlen auf das, was es bringen wird. Wie werden wir dereinst von ihm Abschied nehmen? Ich muß in diesen ersten Tagen und Wochen des Jahres daran denken, wie man mit der Lektüre eines Buches beginnt, das einem mit einer unzuverlässigen Empfehlung auf den Tisch gelegt worden ist: man tastet sich auf den ersten paar Seiten unsicher in seine Welt hinein, läßt sich von dem und jenem Einzelzug berühren und ist doch noch voller Vorbehalte — ein bestimmtes Urteil wird ja erst möglich sein, wenn man es ausgelesen hat. Die ganz Schläuen zwar schauen gleich hinten nach, wie es ausgeht (und ob sie einander bekommen), und obschon diese vorzeitige Befriedigung der Neugier, wie ich einst gelehrt worden bin, nicht richtig sein soll, kann sie doch etwas Gutes haben: sie macht, daß wir das Buch geruhsam in uns aufnehmen können und nicht wegen der Spannung im Verlaufe der Handlung den Sinn nur auf die Abwicklung des Geschehens richten. Aber das Jahr, das vor uns liegt, ist kein Buch. Wie mancher hätte sonst Lust, hinten nachzusehen, wie es ausgehen wird und was für Gefühle uns am kommenden Silvestertag erfüllen werden.

Es ist wohl gut, daß wir nicht wissen, wie es kommt, und schön, daß vor dieser Frage alle menschliche Berechnung versagt. Wie ausgeklügelt würde unser Dasein, wie ausschließlich auf das Materielle bedacht würden die Menschen, wenn der Gang des Jahres schon immer zuvor aus dem Kalender gelesen werden könnte wie der Lauf der Gestirne. Es gehört zum Geheimnis unseres Lebens, daß uns der Blick auf das Kommende verhängt und verstellt ist, und zeigt uns die Aufgabe, vor der wir stehen, in ihrer ganzen Größe: wir müssen nicht nur bereit sein, der einen oder anderen Schwierigkeit richtig zu begegnen; wir müssen auf alles gefaßt sein und gewappnet, jede Lage, die überhaupt in Frage kommen kann, würdig zu bestehen. Dabei kommt es mehr auf unsere Tüchtigkeit im allgemeinen an, als auf die eine oder andere besondere Fähigkeit. Spezialitäten, mit denen wir uns brüsten möchten, sind weniger wichtig als das Fundament, auf dem wir ruhen, die Grundgesinnung, die uns erfüllt, die Aufgeschlossenheit und Festigkeit, mit der wir den Wechseln des Geschehens gelassen entgegenstehen und, wenn es not tut, auch entgegenzutreten. Um dies zu können, müßten wir vor allem im Besitz von Maßstäben sein, die jedem Ausmaß menschlichen Erlebens gerecht zu werden vermögen, von Maßstäben, die uns unweigerlich erkennen lassen, was wichtig und was belanglos ist. Es gibt wohl verschiedene solcher Maßstäbe. Entscheidend ist, daß der, der den Maßstab handhabt, seine eigene Existenz ihm ebenfalls unterstellt und weiß, wie bedeutungslos sie ist, wenn so gemessen wird.

Aber nun ist das neue Jahr da und will nicht, daß wir darauf warten, was es bringe, sondern daß wir etwas tun. Natürlich tun wir etwas: wir erfüllen unsere alltäglichen Pflichten. Vielleicht könnten wir sie noch etwas besser erfüllen, etwas liebevoller, etwas beherrschter und gepflegter, vielleicht könnten wir uns bei ihrer Erfüllung auch wieder einmal durch den Gedanken aufmuntern

lassen, daß es das Zeichen einer gewissen Reife ist, auch kleine alltägliche Geschäfte mit gutwilliger Selbstverständlichkeit zu versehen. Nur den Unreifen treibt es zur Sensation (auch das Geltungsbedürfnis ist ein Sensationsbedürfnis).

Das wäre wohl die erste Aufgabe: das Alltägliche richtig und in gutem Geiste zu tun. Doch vielleicht reicht das nicht hin, den durch den Jahreswechsel geweckten Impulsen genug zu tun. In diesem Falle würde ich sagen: bereiten wir uns auf alles, was kommen mag, vor. Auf alles, nicht auf einzelnes. Schauen wir uns etwas nach den gehörigen Maßstäben um, machen wir uns bereit, uns ihnen zu unterstellen, sammeln wir Kräfte (vor allem seelische Kräfte), üben wir uns in der Beherrschung. Und machen wir uns vom alten Ballaste frei, den wir mit uns schleppen und der uns behindern wird, wenn wir uns einmal mit dem ganzen Einsatz unserer Person stellen müssen.

Es gibt wohl kaum einen Menschen, der nicht von solchem Ballaste wüßte: er fand nur nie den passenden Augenblick, sich von ihm zu befreien, und die Befreiungstat erfordert einen immer heldenhafteren Entschluß. Eine Tischi-schub-lade sollte endlich geräumt werden, in den alten Rechnungen ist keine Ordnung mehr, die Werkzeuge im Keller liegen in einem schreienden Chaos, ein Türschloß, eine Fensterscheibe sollte geflickt werden, ein Mantel sollte einen neuen Aufhänger bekommen. Wäre es nicht nötig, endlich den Maler oder Tapezierer zu rufen, sollte man sich nicht endlich einmal beim Zahnarzt vormerken lassen? Und wäre es nicht die höchste Zeit, das Buch, das man sich vor Zeiten ausgeliehen hat, nun unverzüglich zurückzugeben. Was getan ist, ist getan, und es ist erstaunlich, wie man durch die endliche Erledigung solcher Angelegenheiten innerlich befreit werden kann. Es braucht einen einzigen Entschluß, dem die Tat unmittelbar folgt, und schon hat man einen Ballast seines Lebens wegeräumt und steht der Zukunft wendiger gegenüber.

Doch es ist noch ein Ballast anderer Art in jedem Menschenleben vorhanden. Da liegt, wie lange schon, ein unbeantworteter Brief. Sollte man nicht endlich...? Und sollte man nicht endlich die Aussprache, die lange fällig ist, in wohlgesinnter Weise in die Wege leiten? Hat man nicht lange schon einem Bekannten ein aufmunterndes Wort zukommen lassen wollen, und immer ist es nicht geschehen! Wollte man nicht immer einmal mit den Kindern ins Museum, mit der Frau ins Theater, mit der Familie über Land? Hat man nicht sich endlich gesagt, sobald man es irgendwie könne, wolle man einem gemeinnützigen Verein beitreten, und jetzt könnte man es und hat's noch nicht getan? Und das Scherlein an Sammlungen für Notleidende ist immer noch nicht bezahlt — ach, in einer bösen Stunde flog der grüne Einzahlungsschein in den Papierkorb! Hol ihn wieder hervor — man muß sich in der richtigen Weise von seinem Ballaste befreien, und hier geht der Weg übers Postamt. Nach allen richtig vorgenommenen Bereinigungstaten wird dich ein zartes Gefühl der Genugtuung erfüllen: dies ist getan. Und mutiger und freier wirst du deinen Tag und diesem neuen Jahr entgegengehen.

(Fortsetzung von Seite 10)

Was tat damals Herr Starrhenius? Er kaufte die gesamten Aktien auf, wurde dadurch Herr des Unternehmens, Besitzer zweier halbfertiger Schiffe und der großen Vorräte an Bestandteilen aller Art. Er sparte nicht an tüchtigen Schiffskonstrukteuren, führte das Geschäft munter weiter, zahlte zuerst kleine und dann große Dividenden und, ehe man sich versah, waren die Aktien der 'Hephästos' im außerbörslichen Handel wieder auf 250 gestiegen. Es war höchste Zeit, daß er sie an der Börse kotieren ließ.

«Ist das keine Leistung?», rief Starrhenius. «Haben Sie jemals ein niedergehendes Geschäft in solch kurzer Zeit wieder hochgebracht?»

«Herr Starrhenius, ich bin noch nicht am Ende!», sagte Lämmeke milde und wandte sich wieder dem Publikum zu: «Nun kam der große Moment! Herr Starrhenius stieß, nachdem er mit der Dividendenzahlung bis auf 35 % hinaufgegangen war, seinen gesamten Besitz der 'Hephästos'-Aktien ab, den er Stück für Stück für 20 Gulden erworben hatte. Jetzt aber erhielt er 250 Gulden für jede Aktie!

Das war fürwahr ein nettes Geschäft! Er hatte so lange an den 'Hephästos'-Werken gesaugt, bis er genug hatte und nichts mehr herausholen konnte. Im nächsten Jahre zahlte er noch 16 % Dividende, im darauffolgenden gar nichts mehr! Die 'Hephästos'-Werke

interessierten ihn nicht mehr! Er ließ sie links liegen und wandte sich wieder ertragreicheren Aufgaben zu — und das Werk entließ alsbald 2400 Arbeiter!»

«Pfui! Pfui!» tönte es aus der Versammlung.

«Genau so machte er es mit der Großbrauerei 'Wolman' in Utrecht, mit der Schokoladefabrik 'Vermeer' in Zaandam! Stimmt das, Herr Starrhenius?»

«Sie reden von diesen Dingen, wie ein Barbier von der Chirurgie!»

Da funkelten die Brillengläser des Redners den Bankier an:

«Wenn ich ein Barbier bin, dann gehöre ich sicherlich nicht zu den Verschönerungsräten, welche Jahr für Jahr die Bilanzen wackeliger Banken und dubioser Aktiengesellschaften frisieren! Wenn Sie, Herr Starrhenius, der Chirurg sein wollen, dann sind Sie weniger ein Wundarzt, als ein Schlächter...!»

Brausendes Hallo erfüllte die Luft und tosender Beifall, und es dauerte eine geraume Zeit, bis Dr. Lämmeke fortfahren konnte:

«Ich verfüge über ein erdrückendes Beweismaterial darüber, wie in den Aktiengesellschaften rücksichtslos mit den Privatmitteln umgegangen wird, wobei ich besonders vor unsicheren Handelsgesellschaften, deren Handelsobjekte nicht sichtbar sind, und vor Industrie-Akti-

gesellschaften warnen muß, deren Prosperität von Anfang an in Frage steht.

Das größte Uebel aber ist: wenn ein Spekulant eine Aktiengesellschaft gründet mit der alleinigen Absicht, eine Spekulation in die Wege zu leiten!

Das liegt hier vor!

Wenn ich also im Hinblick auf meine Ausführungen allgemein vor der Aktiengesellschaft gewarnt habe, so rufe ich speziell heute Sie auf: von der Zeichnung der Tobacco-Company-Aktien — Hände weg!

Damit verließ Dr. Lämmeke das Podium, überschüttet von langandauerndem Beifall.

Der Tabakmakler van Laar schaute zornig in das aufgeregte Publikum hinein. Er sagte, als Ruhe eingetreten war:

«Meine Herren, wieviel Ideen und große Pläne sind von Starrhenius ausgegangen und zum Segen dieser, auf Sand und Sumpf aufgebauten, schwerfällig sich entwickelnden Stadt verwirklicht worden! Mit Erfolg und Glück! Davon redet man natürlich nicht! Das vergißt man! Selbstverständlich ist Ihnen das auch selbstverständlich?»

Der Erfolg erzeugt Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft büßt jeder Erfolgreiche, heute Meneer Starrhenius! Das müssen Sie wissen!

Wissen Sie aber auch wieviel große Ideen, wahrhaft große Gedanken Starrhenius in die Menge geworfen, vor das Stadtparlament gebracht hat, großzügige Projekte, die alle aus Feindschaft totgeschwiegen, diskreditiert, also verhindert wurden — durch die Verhinderer, die Rückwärtser! Diesen Armen im Geiste spenden Sie Beifall!»

Andere Redner begehrten das Wort, allein es wurde stürmisch Schluß der Diskussion gefordert.

«Nur eine kurze Bemerkung!», rief eine Stimme.

Ein Herr drängte zum Podium durch, unterhandelte mit dem Präsidium, und Starrhenius rief:

«Meneer Berkenrode, der Vizedirektor der Medan-Kultur-AG., erhält das Wort für eine kurze Bemerkung: Es trat Stille ein.

«Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren! Mein Vorredner hat die schlechten Erfahrungen, die er mit Aktiengesellschaften gemacht hat, verallgemeinert. Das ist an und für sich ein Unrecht. Er hat Unrecht mit Unrecht vergolten. Wir alle kennen diese verzeihliche seelische Einstellung. Zutreffendes hat er in gefährlicher Weise mit weniger Zutreffendem gemischt. Verehrte Anwesende, auch ich kann die Auswüchse des Aktienwesens nicht leugnen, und ich bedaure die Lücken in unserem Aktienrecht, die von den Skrupellosen klar erkannt und kühn ausgenutzt werden. Aber ich wehre mich dagegen, alle Aktiengesellschaften in den Höllenkessel der Verdammnis hineingeworfen zu sehen!»

Er unterbrach sich und fügte lächelnd hinzu:

«Meine Damen und meine Herren, es gibt immerhin auch Aktienunternehmungen, die, nach den allerbesten Grundsätzen und von ehrenwerten Männern geleitet, ihren Aktionären großen Segen gebracht haben.»

Dr. Lämmeke rief in das Beifallsklatschen hinein:

«Meneer Berkenrode sagte: es gibt immerhin auch Aktiengesellschaften auf. Bei diesem immerhin auch lasse ich mich behaften!»

Starrhenius unterbrach die erneute Heiterkeit und gab Mr. Hazenbroig, dem die Saalbediener wiederholt ganze Bündel von Papieren überreicht hatten, das Schlußwort:

«Meine Damen und meine Herren! Kein Zeichner wurde gezwungen, Aktien zu nehmen!»

«Auch das ist nicht wahr!», schallte es aus der Menge.

«Jeder», fuhr Hazenbroig unberührt fort, «jeder tut im Geschäftsleben, was er kann, was er will und innerlich muß! Ich habe hier ein Bündel Depeschen empfangen.» Er maßte seine Stimme und sprach leise, als berichte er über Selbstverständlichkeiten:

«Hier eine Depesche aus Bremen: Reserviert mir persönlich 100 Aktien à 1000 Mönchberg. Der Name bezeichnet einen gewiegten Geschäftsmann, den Leiter eines großen Konzerns. Hier sind zwei Bestellungen aus Luxemburg und Brüssel. Diese Telegramme erbitten Rückstellungen von Aktien. Sie sind aus Kopenhagen, Stockholm und Zürich. Diese sind aus Köln und Mannheim. Hier — Sie können die Drahtmeldungen selber nachprüfen. Sie sehen, diese Zeichner haben Zutrauen, tragen keine Scheuklappen, weil sie nicht aufgewiegelt und nicht verhetzt sind. Das sind lauter Bestellungen aus dem Auslande. Dazu kommen die Zeichnungen aus dem Inlande und aus unseren Kolonien.

Er machte eine Pause.

«Es tut mir eigentlich leid, nach Amsterdam gekommen zu sein, um mich hier kreuzigen zu lassen wie ein falscher Prophet. Sie werden ja bald erfahren, wer recht behält, Meneer Lämmeke oder ich. Das eine steht fest: mit Herrn Dr. Lämmeke können Sie keine Geschäfte machen, nichts gewinnen!

Ich wiederhole: ich garantiere den Zeichnern mindestens zwanzig Prozent Dividende für jedes der beiden Jahre! Meneer Starrhenius zahlt das eingelegte Kapital am 1. Oktober 1892 zu 105 zurück. Jeder Zeichner empfängt mit seiner Aktie diesen Garantieschein! Er wies ihn vor, bedankte sich für das Erscheinen des Publikums, und Starrhenius schloß, ohne ein Wort zu verlieren, die Versammlung.

In lebhafter Diskussion des Für und Wider verließ das Publikum den Saal und setzte die Gespräche auf der

Straße laut fort. Man war angeregt und aufgeregt und wurde doch von einem seltsamen Gefühle der Ernüchterung beherrscht, als habe man etwas erwartet, das nicht eingetroffen war.

Eine Gewinn- und Verlust-Stimmung war es. Fast bedauerte man es, daß Starrhenius nicht mehr das Wort ergriffen hatte...

X.

Aleyda van Monaert hatte sich bei ihren regelmäßigen Besuchen erboten, die Nachtwache für die Pflegerin zu übernehmen, da Frederik die Einlaßkarte für die Hazenbroische Werbeversammlung im «Palast für Volksleiß», die ihm Herr Berkenrode dagelassen, Fräulein Waldhard übergeben hatte, mit der Bitte, die Versammlung zu besuchen und ihm Bericht zu erstatten.

Der Oberarzt erlaubte die Vertretung und instruierte Frau Aleyda.

Es lag in Frederiks guter Absicht, der jungen Aerztin, die angegriffen aussah, zu einem Gange durch die Luft zu verhelfen, sie, wenn auch nur für Stunden, abzulenken und aus ihrer strengen Pflicht zu lösen, wobei er die Gelegenheit wahrnehmen konnte, mit Aleyda allein zu sein und sich mit ihr auszusprechen.

Es war fast Mitternacht, als Tilde Waldhard den kleinen Musiksaal des mit einer hohen Kuppel bekrönten Palastes aus Glas und Eisen, in dem die Versammlung stattgefunden hatte, im großen Gedränge verließ.

Sie hatte nicht zum ersten Male einer öffentlichen Diskussion beigewohnt, aber nie einer solchen Werbeaktion, die diese speziellen Fragen berührte und Geister und Meinungen so scharf aufeinanderprallen ließ.

Den stärksten Eindruck hatte ihr Starrhenius gemacht, der sie in Form und Haltung des Kopfes und im Ausdruck des Gesichtes, zwar vergrößert, an Frederik van Monaert erinnerte.

Weil eine geschlossene Majorität gegen ihn aufgetreten war, fühlte sie Sympathie für ihn.

Sein Äußeres zeigte die gespannte Kraft eines Willensmenschen, und die Art, wie er Beleidigungen mit Verachtung quittierte, hatte etwas vom Stolze der Aristokraten, die in ungezügelter Zeit von einer revolutionierten Menge angepöbelt worden sind.

An der Tür stieß sie mit Pietjan Pleuzer zusammen, der sie mit vorquellenden Augen anregelte, offenbar sogleich erkannte und sich raunend seinem Begleiter — es war Tacohayo van Monaert, der ihn um anderthalb Haupteslängen überragte — zukehrte und ihm etwas zutuschelte. Der Angeredete ließ kein Auge von Fräulein Waldhard, löste sich von Pleuzer, der sich sogleich verabschiedete, zog vor Tilde tief den Hut und sagte, auf ihre linke Seite sich beugend, in höflichster Form:

«Verzeihung, mein Fräulein, daß ich Sie zu dieser Stunde und auf offener Straße anrede! Mein Name ist van Monaert. Ich hörte soeben, daß Sie die Pflegerin meines verunglückten Bruders sind. Darf ich Sie um Ihren werten Namen bitten?»

Tilde Waldhard war stehengeblieben und nannte ihren Namen.

Zu ihrer Rechten erschien plötzlich in Marineuniform ein anderer Herr, der ihnen gefolgt war und zugehört hatte. Er war ein wenig kleiner als der zur Linken, jedoch auch sehr ansehnlich. Er grüßte militärisch und sagte, auf den andern deutend:

«Wir sind Brüder, mein verehrtes Fräulein! Ich heiße Derk van Monaert. Sie kennen bereits meine Frau. Sie hat kürzlich unserm verunglückten Bruder einen Besuch gemacht.»

Tilde Waldhard erwiderte den Gruß und antwortete: «Oh! Da hat sie sicher über mich Klage geführt!»

Da lachten die beiden Brüder zustimmend, und Taco sagte ironisch:

«Jawohl! Wir wissen Bescheid!»

«Dürfen wir Sie ein Stück Wegs begleiten: Wir brechen darauf, etwas von Ihnen über das Befinden unseres Bruders zu erfahren!» sagte der Seeoffizier ernst.

«Warum sind Sie noch nicht in die Klinik gekommen? Ich kann jeden Besucher kurze Zeit verlassen, und ich stehe mit Auskünften gerne zu Ihrer Verfügung.»

«Ich möchte gern einmal mit einem der Aerzte sprechen, um genau zu erfahren...», sagte Derk.

«Ich bin selbst Aerztin», erwiderte sie, ehe er ausgesprochen hatte.

«So, so!» fuhr er, freudig überrascht, fort: «Um so besser! Ich kann nämlich...», er redete stockend, «nicht gut meinen Bruder in diesem Zustande sehen. Er steht mir zu nahe! Ich ertrage das nicht. Können Sie das verstehen?»

«Mir geht es genau so!» redete sich Taco heraus, weil er den wahren Grund seines Fernbleibens natürlich nicht gut angeben konnte.

Sie kreuzten eine der schwarzen Wasserstraßen, in deren Tiefenspiegel die hellen Fensterrahmen der dunkelgrünen und schwarzen Häuser standen, hielten auf auf einer Brücke und sahen schweigend hinab: auf lautlos ziehende Frachtschelde, deren laßshängende braune Segel über Bord fielen und ihre Schleppe durch das schwarze Wasser nachzogen. Links und rechts führten sie je ein grünes und ein rotes Licht an der Raa, dazu ein weißes an Speer und Mast. Ein riesenhafter Schiffsführer stand am Heck und lehnte sich an den gebogenen Steuerbalken...

Tilde Waldhard wußte nicht, warum sie ein achertonisches Frösteln befiel. Sie mußte an den dunklen Fährmann, an den Tod, denken und an Frederik van Monaert. — Sie begehrte, schnell nach Hause zu fahren.

«Das Wetter wird schlecht!» sagte Derk, der als Seemann auf den Zug der Wolken achtete und jetzt hinaufdeutete, wo zwischen schwerem Gewölk Scharen von Möven in unsicherem Lichte um die Kirchtürme kreisten und helle Glockenspiele, windverweht und gellend, durch die Nacht klangen...

«Die Möven sind schon in der Stadt!»

«Bedeutet das schlechtes Wetter?» fragte sie.

«Sturm!» antwortete der Seemann. «Sturm auf der Nordsee! Dann verlassen die Möven das Meer und flüchten in die ruhigen Grachten! Sehen Sie! Es windet und regnet schon...! Und Sie sind ohne Schirm!»

Der Wind hatte ihr einen Schauer Tropfen in das Gesicht geworfen. Man eilte weiter.

Ihre beiden Begleiter blieben in der Regulierbreestraat vor einem Weinrestaurant stehen.

«Gehen wir hier zu 'Saur' oder zu 'Tiemann' in der Kalverstraat?» fragte Derk leise, und Taco bedeutete ihm, hierzubleiben. Sie baten Fräulein Waldhard, ihnen die große Freude zu machen, einen Augenblick ihre Gesellschaft teilen zu wollen, da man drinnen viel besser sprechen könne als draußen.

«Ich kenne diese Augenblicke», erwiderte sie.

«Sagen wir also ein kleines halbes Stündchen!» bat Tacohayo. «Wir können doch unmöglich im Regen stehenbleiben.»

Da gab sie nach, und sie betraten die Weinstube.

Es war ein freundlicher Raum.

Tacohayo hatte Wein bestellt, weißen Bordeaux, den er selbst importierte und dem Wirtes lieferte. Er schenkte ein.

«Bitte, mir nicht!» sagte die Aerztin. «Ich trinke ein wenig Apollinaris.»

«Bekämpfen Sie den Wein?» fragte Taco bedauernd. «Keineswegs! Ich lehne sogar jene Gegner des Alkohols ab, die aus ihrer Nüchternheit eine Lebensanschauung machen möchten. Das ist mir geistig zu dürftig.»

«Bravo!» sagte Taco und klatschte unhörbar in die Hände. «Warum also heute nicht? Nur ein Schlückchen.»

«Heute mag ich nicht!» sagte sie kurz.

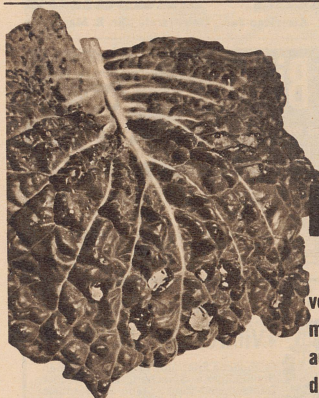
Der Kellner kam und brachte ein Fläschchen Apollinaris.

Derk stieß mit Taco an und raunte:

«Water is niet goed voor je zeelaarzen, nog minder voor je mag!» — Die Aerztin sagte:

«Teilweise habe ich es verstanden. Wie heißt es auf deutsch?»

(Fortsetzung Seite 15)



So wie die Natur die Pflanze schützt

vor Nässe und Austrocknen, so
muß auch der Sportschuh nach
außen abgedichtet werden durch
die isolierende Wachsschicht
von Woly-Juchtenglanz



Woly Juchtenglanz



Wie wendet man Vasenol- Wund- u. Kinder-Puder richtig an?



Nach dem täglichen Bad und Abtrocknen wird das Kind mit Vasenol-Wund- u. Kinder-Puder eingepudert. Streuen Sie recht behutsam und sorgfältig. Sie brauchen auch nicht viel zu nehmen, es genügt eine hauchdünne Schicht. Nach dem Aufstreuen beginnen Sie den Puder mit der Hand ganz leicht und zart auf der Haut zu verstreichen. Die Hauteindringungsfähigkeit seiner Komponenten ist eine sehr wichtige Eigenschaft des Vasenol-Wund- u. Kinder-Puders — sie ermöglicht es erst, daß die wirksamen Bestandteile in das Hautinnere getragen werden.

Vasenol

• Wund- u. Kinder-Puder, • Creme
GENERAL-DEPOT: DOETSCH,
GRETH & CIE. A. G., BASEL

«Es ist ein Wort der Seeleute», lächelte Derk: «Wasser ist nicht gut für deine Seestiefel, noch weniger für deinen Magen!»

«Das ist der Standpunkt des Seemanns!», lächelte Tilde Waldhard. «Ihm ist das Wasser eine Gefahr, der er aber durch den Alkohol nicht entrinnt.»

«Wieso?» fragte Taco verständnislos.

«Nun», erklärte sie, «ich glaube, daß durch den Alkohol weit mehr Menschen umgekommen, als im Meerwasser ertrunken sind.» — «Sehr gut!», sagte Derk.

Der Kellner brachte einen Teller, der mit Champagnerkorken angefüllt war, und stellte ihn mit einer zurückhaltenden Bitte vor Tacohayo:

«Es sind 27 Stück, Herr van Monaert. Von der letzten Woche...»

Dieser prüfte die Korken, ob sie alle auf der Unterseite die eingebrannte französische Firma trugen, deren Vertretung er für Holland führte, und zählte dem Kellner darauf 27 Gulden auf den Tisch, die dieser mit tiefer Verbeugung einstrich.

Als der Kellner gegangen war, sagte Tacohayo lachend zu seinem Bruder:

«Das ist billiger und wirksamer, als jede andere Reklame!»

Nach diesem Intermezzo erzählte Derk, daß er mit seiner Frau in Zandvoort gewesen sei, weil sie die Unglücksstelle am Strande und die Fuchsstute «Miriklo» sehen wollten, die Frederik beim Sturze unter ihrem Rücken begraben hatte. In seinen Stallungen hätten sie Requina angetroffen, die sich überzeugen wollte, ob dem Pferde, das sie früher geritten hatte, nichts passiert sei. Als sie die Stute verletzt und in Bandagen gefunden habe, sei sie in Tränen ausgebrochen.

«Ich kenne Frau Requina van Monaert!», bemerkte die Aerztin. «Sie war auch schon in der Klinik. Ist sie so weicherzig?»

Derk ließ die schweren Augendeckel sinken, hob sie blitzschnell, seinen Bruder anzusehen, und sagte mühsam: «Ja... Tiere hat sie wohl gern!»

Tacohayo lenkte jedoch sogleich ab:

«Was sagen Sie zu der Versammlung? Haben Sie Derartiges schon erlebt?»

Sie antwortete mit einer Gegenfrage:

«Was für ein Mann ist dieser Starrhenius, den alle angegriffen haben?»

NEUERSCHEINUNG

KARL ERNY

Tagebuch eines Stiffes

Umfang 168 Seiten
Mit farbigem Schutzumschlag und zahlreichen
Illustrationen von Walter Oberholzer
Preis Ganzleinen Fr. 4.80



In diesem amüsanten «Tagebuch eines Stiffes» stehen zwischen einfachen Alltagsgeschehnissen mancherlei nette Dinge, die den Kaufmannsstand verherrlichen, schlicht und ohne Pathos, aber mit innerer Herzenswärme. Was dieser hellläufige «Stift» während seiner Lehrzeit in einem Großbetrieb des Kolonialwarenhandels alles erlebt, liest sich vergnüglich wie ein kleiner Roman.

Durch jede
Buchhandlung zu beziehen



MORGARTEN-VERLAG A.G.
ZÜRICH

Taco lächelte: «Ein feiner Halunkel! Ein gescheiter Spitzbube, den man nie fassen kann! Die Gerichte sind gegen ihn machtlos! Er findet immer wieder einen Ausweg!»

«Er ist ein ausgezeichnete Geschäftsmann!», bemerkte der ruhige Derk. «Er ist der einzige Amsterdamer Geschäftsmann von amerikanischem Zuschnitt und Ausmaß, der freilich unseren Phlegmatikern nicht paßt!»

«Und was halten Sie von seiner großen Spekulation?» fragte sie gespannt.

«Ich halte sie für gut!», sagte Derk gelassen. «Was Starrhenius anfaßt, führt er zu einem sicheren Ende! Er

hat Glück, freilich! Aber er ist bei allem Wagemut klug, nicht tollkühn, und in seiner Art vorsichtig!»

«Er besitzt das Rezept! Er weiß, wie es gemacht wird!», lenkte Taco ein: «Starrhenius kennt genau den Zeitpunkt, wann er beginnen muß! Er erfaßt und fühlt den Moment, wann er aufhören muß! Das ist entscheidend für jede Spekulation!»

«Es ist bei einer großen Unternehmung bei den Kaufleuten wie bei den Aerzten», erklärte Derk. «Von zwei Chirurgen mit gleichen wissenschaftlichen Grundlagen, gleicher wissenschaftlicher Ausbildung hat immer der intelligentere, der die größere Phantasie, die größere Kombinationsgabe, den größeren Wagemut besitzt — den größeren Erfolg!»

«Eine riskante Sache ist es aber bei beiden!», meinte Taco. «Glück muß auch der Chirurg haben! Die Schwierigkeiten der Materie, die Tücke des Objekts, die Zufälligkeiten der nicht voraussehenden Komplikationen können beiden einen Streich spielen.»

«Hoffen wir, daß Horstmoor bei unserm Bruder Glück hat!», sagte Derk sehr ernst.

Alle stimmten zu.

Tilde Waldhard, die an die Unterredung Frederiks van Monaert mit Herrn Berkenrode dachte, dessen unfreiwillige Ohrenzeugen sie gewesen war, fragte:

«Glauben Sie, daß Ihr kranker Bruder die Aktion Hazenbroigs — der übrigens ein wenig vertrauenerweckendes Äußere hat — billigen wird?»

«Keinesfalls!», sagten beide wie aus einem Munde.

«Hier liegt doch offenbar kein Mangel an Verständnis und Phantasie vor?», fügte sie hinzu.

«Nein! Gewiß nicht!», versicherte Derk. «Vor seiner Ehrenhaftigkeit kann ein Hazenbroig nicht bestehen.»

«Jakob!», rief Taco. «Hast du einen Stadtplan?» Er duzte den Bediensteten, wie alle Holländer es tun.

«Am meisten hat es mich gefreut!», wendete er sich an das junge Mädchen, «daß wir Sie kennengelernt haben — daß sie das Wasser liebt! Mein Bruder», lachte er breit, «ist ein Seelöwe, ich dagegen bin nur eine Wasserratte. Ich besitze nämlich ein mit Dampf getriebenes kleines Hausboot, mit dem ich schon große Stromfahrten unternommen habe. Vielleicht gehen Sie einmal mit, wenn Sie sich wieder freimachen können. Alle meine Verwandten und Freunde habe ich schon mitgenommen. Auf diese Weise können Sie Amsterdam genau kennenlernen.»

(Fortsetzung folgt)



„Aber Onkel! Hier muss ich schnell einmal ein Fenster aufmachen.“

— „Auch noch!, jetzt wo man nicht richtig hetzen darf!“



„Man muss ganz kurz lüften, Onkel, dass die Wände nicht kalt werden. Aber frische Luft erwärmt sich schnell.“



„Haben denn bei Euch nicht auch alle den Husten?“

— „Ach nein, wir haben Gaba!“



Heute muss man Kohlen sparen, Aber wie in andern Jahren Kann man Gaba gut benutzen, Die uns vor dem Husten schützen.

Wohin zum
Wintersport?
Graubünden

DAVOS: Schweizerhof Das behagliche Sport- und Familienhotel an der Hauptstraße zwischen Post und Schatzalpseilbahn.
Telephon 1020. — Verlangen Sie bitte Prospekt und Sportprogramm.

Behagliches Wohnen
Fröhliche Unterhaltung

im **Palace Hotel**
Davos

Pensionspreis ab Fr. 17.—

TEL 971
W. Holsboer

NÜTZLICHE ANREGUNGEN

finden Sie auf allen Inseratsseiten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzweilig und wie gesagt, sehr nutzbringend.

MOR **SONNE FREUDE SPORT** **MONTREUX-BERNER**
OBERLAND BAHN

Château-d'Oex 1000 m ü. M.
Kurhaus zur Behandlung von allen Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten, Dr. C. Delachaux.
La Soldanelle Asthma, Rheumatismus, Rekonvaleszenz.

Zweisimmen 1000 Meter über Meer
Hotel Bristol-Terminus Idealer Aufenthalt für den Wintersport. Sonnenlage. In unmittelbarer Nähe d. prächtigen Pisten des Berner Oberlandes (Rinderberg etc.). Angemessene Preise — gute Küche.
Hotel Krone
Hotel Post, Hotel Simmenthal
Kinderheime Güetli u. Bergwald

GSTAAD

in Vollbetrieb!

Alle Hotels geöffnet

Saanenmöser 1300 Meter über Meer

Der ideale, schneesichere Wintersportplatz garantiert auch in diesem Winter für einen erfolgreichen Winterbetrieb. Schlittensseilbahnen nach dem Hornberg auf 1650 Meter Höhe in das Eldorado des Skifahrers, auf Mitte Dezember in Betrieb. Hotels für alle Ansprüche. Sporthotel 100 Betten, Pension Hornberg 20 Betten, Hotel Bahnhof 10 Betten, diverse Chalets. Prospekte zu Diensten.

Für die Hotelgäste ist die

«**Zürcher Illustrierte**»
eine beliebte Unterhaltungslektüre!

VERLAG: CONZETT & HUBER · ZÜRICH 4